Person(en) sein können

Die heutige Privatheit aus einer sozialräumlichen Perspektive

Quelle: https://unsplash.com/photos/ihqPs_3coA

von Kai Erik Trost

Das Ziel dieses Beitrags ist es, eine soziale Perspektive auf Privatheit zu eröffnen und eine Standortbestimmung heutiger Privatheit aus einer mikrosoziologischen Richtung vorzunehmen. Worin besteht die Funktion sozialer Privatheit in der heutigen Zeit und wie lässt sich diese analytisch fassen?

Zuerst sei kurz dargelegt, was mit ›heutiger Zeit‹ gemeint ist: Diese verstehe ich aus sozialphänomenologischer Sicht als eine Wirklichkeit,[1] deren Lebenswelt von Phänomenen der Individualisierung, der Mediatisierung und schließlich der Digitalisierung gekennzeichnet ist. Individualisierung sei dabei im soziologischen Sinne,[2] Mediatisierung im kommunikationswissenschaftlichen Sinne[3] interpretiert. Unter Digitalisierung wird im Sinne der Perspektive des Graduiertenkollegs „Privatheit und Digitalisierung" der sozio-kulturelle Niederschlag von Prozessen technischer Digitalisierung verstanden.[4]

In einem ersten Schritt möchte ich mein Privatheitsverständnis konkretisieren, wobei ich eine sozialräumliche Sicht einnehmen werde. Privatheit wird häufig hinsichtlich ihrer Funktion, in liberalen Gesellschaften ein autonomes Leben zu ermöglichen, betrachtet.[5] Mein Schwerpunkt soll ein anderer sein: Im Allgemeinen wird von mir die Bedeutung der Privatheit für die Identitätsarbeit und Selbstkonstitution von Subjekten fokussiert. Im Speziellen möchte ich zeigen, welche Funktionen Privatheit für heutige Freundschaftsbeziehungen von Jugendlichen offeriert. In einem zweiten Schritt werde ich daher auf meine eigene empirische Forschung zu den Semantiken von Freundschaft für Jugendliche Bezug nehmen, welche am Graduiertenkolleg in den vergangenen Jahren entstanden ist.

Der Begriff *Privatheit* wird von mir analog zum Begriff *Raum* sozialwissenschaftlich aufgefasst und mit einem relativistischen Verständnis konkretisiert.[6] Im Sinne unserer gemeinsamen Arbeitsgrundlage am Graduiertenkolleg sei Privatheit zunächst als historisch, kulturell und sozial konstruiert verstanden. Für meine Perspektive bedeutet dies, dass der private Raum innerhalb von Beziehungen – seien es Lebenspartnerschaften, Freundschaftsbeziehungen oder andere Beziehungskonstellationen – stets als etwas ›Gemachtes‹ zu verstehen ist. Privatheit dient aus dieser Perspektive als ein Raum, der jeder sozialen Beziehung und Gruppe inhärent ist.

Auf die Bedeutsamkeit dieses Privatheitsbereichs ist in der Soziologie in vielerlei Hinsicht hingewiesen worden: Georg Simmel erachtet das Vorliegen von Privatheit als notwendig dafür, dass sich die Interaktionsformen und inhaltliche Grenzen einer Beziehung herausbilden können.[7] Ähnlich argumentiert Erving Goffman, der die Übernahme einer privatheitsbezogenen Rolle innerhalb von sozialen Beziehungen betont und deren Funktion für die Entwicklung von Sozialität herausstellt.[8]

Gerade Freundschaft und Privatheit sind unmittelbar verbunden – wie Beate Rössler betont. Die wechselseitige Aushandlung und Regulation der Normen der (informationellen) Privatheit sind ein integraler Bestandteil von Freundschaft:

> [...] the role of being a friend demands that we present ourselves to friends in a special way, that we make ourselves vulnerable, share personal problems, share good or bad experiences. [...] The role of being a friend thus demands a special form of commitment.[9]

Diese Vertrautheit ist auch für die soziologische Sicht zentral. Für Georg Simmel etwa ist jede soziale Beziehung von solchen ‚Geheimnissen' bestimmt: »Das Geheimnis charakterisiert jedes Verhältnis zwischen zwei Menschen oder zwischen zwei Gruppen, ob und wieviel Geheimnis in ihm ist.«[10]

Konstitutiv für den privaten Raum in diesem Sinne ist die Funktion der Grenze: Performativ konstituiert sich darüber ein gemeinsam geteilter Privatraum, der mittels Zeichen nach außen hin abgegrenzt ist. Warum ist dies für das Individuum bedeutsam?

Die Antwort auf diese Frage scheint zunächst offenkundig: Der private Raum ermöglicht es, Erfahrungen und Eindrücke des Alltags (kollektiv) zu verarbeiten, zu reflektieren und einzuordnen.[11] So bieten etwa Freundschaftsbeziehungen für Jugendliche eine Rückzugsfunktion, die gesellschaftlichen Druck abzubauen vermag. Aus meiner Sicht ermöglicht der private Raum aber noch etwas anderes: Er befähigt die Personen dahingehend zu entscheiden, wie sie kontextspezifisch (er-)scheinen möchten.

Ich möchte hierauf in Form meiner empirischen Ergebnisse eingehen. Meine eigene Forschung interessiert sich für die Freundschaftssemantiken Jugendlicher: In lebensgeschichtlichen Erzählinterviews und kurzen Storys erzählen 18- bis 21-jährige Jugendliche von ihren Freundschaftsbeziehungen. Wie entwerfen sie in diesem Zusammenhang den privaten Raum der Freundschaft? Warum ist es gerade heute wichtig, eine solche Grenze ziehen zu können?

Ich möchte diesen Fragen anhand eines Textbeispiels aus meiner Arbeit nachgehen. Der folgende Auszug stammt aus einer gekürzten narrativen Episode einer 18-jährigen Erzählerin, die die Freundschaftsentwicklung des letzten Jahres im juvenilen Erzählstil in kursorischer Form wiedergibt (siehe Abb. 1)

In den narrativen Strukturen, die hier zu sehen sind, werden verschiedene evaluative Aktivitäten sichtbar. Die erzählten Freundschaftsbeziehungen von Jugendlichen können anhand von drei Merkmalen beschrieben werden, welche auch in diesem Beispiel sehr schön zum Ausdruck kommen. Diese sind: Offenheit, Anerkennung und personelle Authentizität.

Im Beispiel verwendete Transkriptionszeichen:

[…]	Kürzung durch Autor
(sic)	So
(.)	Mikropause
(..)	Pause bis zwei Sekunden
(x)	Pause von x Sekunden
GROß	Dehnung
/	Wortabbruch
//	Satzabbruch
=	Gleichzeitiges Sprechen
?	Unverständlich
<a>	Allegro
<f>	Forte

```
01 L:  […] Dann (äh) würd ich weitermachen zum (sic) Erzählen mit (.) also der Zeit der
02     letzten Jahre (.) <f>oder?<f> Letztes Jahr.
03 I:  Ja, kannst =du gerne machen
04: L: Ok, dann das= <f>ok<f> war eigentlich ne Zeit wo sich die Freundschaften, <a>so
05     Schwerpunkte<a> was wichtig ist, sehr abgewechselt haben (..) (ähm) genau// (.)
06     Also mein bester Freundeskreis war der, wo ich (äh) vorher schon von erzählt
07     hab aus der Kindheit, weil ich mich bei ihnen eigentlich MEEEGA wohl fühl
08     <f>ok<f>, mit ihnen kann ich vielleicht manche Seiten net so (.) ausleben, zum
09     Beispiel weil ich eine sehr zynische Person bin, aber das stell ich dann zurück.
10     […] Dann die Beziehung zu meiner besten Freundin, die// Ich würd d/ sagen (.) es
11     gab immer so wie Brüche zwischen uns weil (.) <a>ich nicht immer<a> so Gefühl
12     hab, dass ich bei ihr (.) Ich sein kann und JAAA (.) (I: mhm), dann ham wir
13     weniger gemacht, und ich hab mich eher an anderen orientiert, sag ich mal, an
14     Lisa-Marie und  ner dritten Gruppe (AHHH), mit denen ich auch Sport (.) mach,
15     weil ich mit ihnen halt viel (.), lachen könnte (sic) einfach, ja.
16     Das ist ja auch wichtig.
17     Mega, ja. (3) <a>Und sie bestätigen mich<a> halt auch als Person. […] Wo/ Aber
18     ich hab mit ihnen auch das Gefühl, dass ich mit ihnen auch nicht (.) vollständig
19     glücklich sein kann.
```

Abb. 1 Textbeispiel: Personen sein können; eigene Darstellung.

Mit *Offenheit* ist die häufig erzählte Freundschaftspraxis von Jugendlichen gemeint, verschiedene Beziehungen zu leben. Dementsprechend erzählen sie – wie auch die 18-jährige Erzählerin – von heterogenen Freundschaftskontexten, in denen sich verschiedene Bedeutungsaspekte artikulieren. Mit Georg Simmel lässt sich dabei von differenzierten Freundschaften sprechen. Das heißt von solchen Beziehungen, »die ihr Gebiet nur an je einer Seite der Persönlichkeit haben und in die übrigen [Seiten; Anm. K.E.T.] nicht hinein spielen«.[12] In diesem Sinne artikuliert sich Freundschaft in den von mir analysierten Erzähltexten verstärkt als eine auf situative Kontexte und Themen angepasste, flexible und durchaus wandlungsfähige Beziehung. Sie wird weniger stringent, verbindlich und konsistent erzählt, als zu Beginn meiner Forschung erwartet. Werte und Einstellungen erweisen sich dergestalt als fluide, dass sie den jeweiligen Anforderungen angepasst werden. Man kann, wie im Beispiel angedeutet, mal als diese, mal als jene Person erscheinen.

Wichtig ist es mir, dieser Tendenz keine negative Konnotation zu verleihen. Vielmehr muss das erzählte Verhalten als Resultat der Lebensbedingungen digitalisierter und individualisierter Lebenswelten gesehen werden. Hier ist auf das zweite als wichtig herausgestellte Merkmal, das der *Anerkennung*, einzugehen. Eine grundlegende Veränderung der letzten Jahre – so kann man es etwa in einem Buch von Eva Illouz – *Warum Liebe weh tut* – nachlesen, betrifft die Tatsache, dass soziale Geltung des Selbst zusehends in sozialen Beziehungen performativ ermittelt wird und den allgemein apriorisch zugeschriebenen Status ablöst.[13] Anerkennung verschiebt sich also, mit anderen Worten, hin zu einer Bewertung des Selbst durch Andere. Personen wollen um ihrer Selbst willen wertgeschätzt werden. In unserer Beispielerzählung ist dieser Aspekt in Form der erzählten Ursache-Wirkungs-Relation des Glücklich-seins gegeben (vgl. Z. 18–19). Pointiert lässt sich sagen: Die freundschaftliche Bindung muss heute vor allem zu einem *Selbstwertgefühl* verhelfen!

Der Wunsch nach Wertschätzung eines *authentischen Selbst*, welchen die Erzählerin thematisiert, führt jedoch bei gleichzeitiger Performativität der Anerkennungspraxis zu einem Problem: zur Frage nach dem eigenen Verhalten und der Notwendigkeit der Täuschung! Denn die erwähnte Offenheit bringt die Notwendigkeit mit sich, in den privaten Räumen der Beziehungen jeweils anders erscheinen zu müssen. Insgesamt zeigt sich in meinen Analysen die Notwendigkeit, beim Selbstentwurf flexibel zu sein, ja flexibel sein zu *müssen*, damit jene Freunde als Spiegel der eigenen personellen Authentizität fungieren *können*. Der Wunsch nach Echtheit ist ein übergreifendes Metanarrativ der von mir untersuchten Freundschaftserzählungen, in welchen es über weite Strecken vor allem um die eigene Person geht. Selbst- und Fremderwartung miteinander in Einklang zu bringen ist dort ein häufig verhandeltes Konfliktfeld. Wichtig ist es auch, dabei glücklich und zufrieden zu sein. Im Kontext differenzierter Beziehungen muss dies im Privaten stets neu ausgehandelt werden. Dabei zeigt sich eine kognitive Dissonanz, die in den Erzähltexten mal explizit geäußert, mal implizit inhärent ist – aber stets virulent zu sein scheint und wohl ebenso unvermeidlich ist.

Was ist also bezüglich der gegenwärtigen Funktionen von Privatheit aus sozialräumlicher Sicht festzuhalten? Wie könnte eine Standortbestimmung aussehen und worin soll mein Beitrag zur Diskussion der Räume des Privaten bestehen?

Aus meiner auf den mikroziologischen Bereich von Beziehungen fokussierten Perspektive ist Privatheit stets dynamisch und kontextspezifisch zu denken. Der private Raum ermöglicht die Realisierung des of-

fenen Identitätsprojekts, mit dem heutige Personen konfrontiert sind. Privatheit aus sozialräumlicher Sicht schafft einen Rahmen, um als Person in Form unterschiedlicher Erscheinungen aufzutreten und dabei verschiedene Identitätsaspekte herausstellen zu können. Kontextspezifisch wird dabei soziales Kapital in Form von sozialer Anerkennung akkumuliert. Im Sinne Goffmans bewahren die Grenzziehungen der Privatheit die persönlichen Fassaden des Alltags und offerieren jeweils ein Refugium metonymischer Echtheit. Dabei besteht eine Kontiguität zwischen Performanz und Selbst: Die hervorgerufenen Wirkungen der gewählten Erscheinungen, der Umstand, dass die Freunde jene anerkennen oder zurückweisen, repräsentieren Echtheit und Falschheit.

Kai Erik Trost

Mitarbeiter am Institut für Digitale Ethik (IDE) der Hochschule der Medien Stuttgart

Endnoten

1 In diesem Sinne vgl. Berger, Peter L./Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: UTB 2012, S. 3.

2 Vgl. ebd.

3 Vgl. ausf. Krotz, Friedrich: *Die Mediatisierung kommunikativen Handelns. Der Wandel von Alltag und sozialen Beziehungen, Kultur und Gesellschaft durch die Medien*. Opladen: Springer 2001.

4 Vgl. Piegsa, Miriam/Trost, Kai Erik: Privatheit in der digitalen Gesellschaft. Von Fragen der Subjektbildung und ethischen Grenzbereichen, Veränderungen sozialer Beziehungen und rechtlichem Regulierungsbedarf. In: Burk, Steffen et al. (Hg): *Privatheit in der digitalen Gesellschaft*. Berlin: Duncker & Humblot 2018, S. 7–31, hier: S. 21–24.

5 Vgl. exemplarisch Rössler, Beate: *Der Wert des Privaten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.

6 Vgl. hierzu ausf. Trost, Kai Erik: Der private Freundschaftsraum im digitalisierten Umfeld. Eine empirisch-semantische Analyse einer jugendlichen Freundesgruppe. In: Burk, Steffen et al. (Hg.): *Privatheit in der digitalen Gesellschaft*. Berlin: Duncker & Humblot 2018, S. 175–198, hier: S. 181–186.

7 Vgl. Simmel, Georg: Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft. In: Simmel, Georg (Hg.): *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 383–455, hier: S. 406–421.

8 Vgl. Goffman, Erving: *The Presentation of Self in Everyday Life*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.

9 Rössler, Beate: *Why Can't We Be Friends? Interview mit Charles Spencer*. 2013. Online: http://www.american.edu/m/news/?newsID=A379C4FD-08B4-7CC4-0BCB9976EABA6C80 (21.05.2021).

10 Simmel 1992, S. 406.

11 Vgl. zu dieser Privatheitsperspektive Westin, Alan F.: *Privacy and Freedom*. New York: University Press 1967.

12 Simmel, Georg: Soziologie der Freundschaft. In: Eichler, Klaus-Dieter (Hg.): *Philosophie der Freundschaft.* Leipzig: Reclam 1999, S. 160–170, hier: S. 163.

13 Vgl. Illouz, Eva: *Warum Liebe weh tut.* Berlin: Suhrkamp 2012, S. 210–226.